Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 28 (1900)
Heft: 28

Buchbesprechung: Appenzellische Litteratur
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Appenzellische Litteratur.

A. Schriften über Appenzell:

Tobler Alfred, Sang und Klang aus Appenzell. Zweite vermehrte Auflage. Verlag von Gebrüder Hug & Cie., Zürich und Leipzig. 482 S. Preis kart. 4 Fr. Mit dem Bildnis des Herausgebers.

Die „Schweizerische Musikzeitung" schreibt unterm 30. Okt. 1899:

„In jüngster Zeit hat der appenzellische Volksgesang wieder einen kräftigen Vorstoß gemacht und blüht und gedeiht wieder so schön, wie die Alpenrosen an den felsigen Berghängen seines Heimatlandes. Mit seinem Wiederaufblühen ist eng verknüpft der Name seines eifrigsten Förderers in unserer Zeit: Alfred Tobler. Dieser „Sänger und Einsiedler an der Wolfshalden", wie er sich selber gerne nennt, ließ durch seine vor einigen Jahren herausgegebene Sammlung älterer Lieder, betitelt „Sang und Klang aus Appenzell", seine Landsleute sich wieder besinnen auf den Schatz köstlicher Gesänge, der ihnen von den Vorfahren aufgespeichert worden ist." In zweiter Auflage und Neues bietend, zieht „der Tobler" — so heißt das Buch im Volksmund — ins sangesfrohe Appenzellerland. Er sei uns willkommen als alter lieber Bekannter, ein Zeugnis dafür, wie die Liebe zum Heimatlande sich in der Fremde verklärt, und wie es oft gerade die Fremde ist, die den Blick für das Ureigene, für die Vorzüge des oft nur allzu nahe liegenden schärft. Das Lob, das der vorliegenden Sammlung von Männerchören in einer Reihe von Rezensionen gespendet worden ist: Alfred Tobler ist für das Lied im schweizerischen und besonders im appenzellischen Volkston das, was Koschat für das Kärntner und Erk für das hochdeutsche Lied sind; die Lieder sind in guter und geschickter Bearbeitung dargeboten; es steckt die Arbeit vieler Lebensjahre und ein umfassendes musikalisches Wissen in dem Buche; kein Land der Welt wird eine Sammlung aufzuweisen haben, die so vollständig wie die Alfred Toblers alles, was im Land an Liedern entstanden oder bekannt geworden ist, umfaßt vom hehren Landsgemeindelied bis hinab zum letzten lustigen Liedlein, Jodler und Juchzer; — solches Lob möge dem verdienten Verfasser ein kleines Entgelt sein für die vielen Mühen und Sorgen, für die Arbeit und Opfer, welche ihn das Werk gekostet hat.

Er hat das Land mit dessen eigenen Schätzen bereichert durch die Form, in der sie dargeboten werden, durch die einzigartige Anlage, welche er der Sammlung gegeben hat. Sie ist ein organisches Ganzes, eine kulturgeschichtlich-musikalische Schilderung des Appenzellerlebens, des Appenzellers, wie er leibt und lebt, dargestellt im Liede. Zuerst der Appenzeller an der Landsgemeinde, dann in Gesellschaft, dann im Stall und auf der Alp, schließlich nach uralter Sitte auf dem Tanzboden; also der Appenzeller vom Landsgemeindelied bis zum Buuchryberli und Cherab. Allerdings kam dem Verfasser der Appenzellerboden zu statten, denn es dürfte kaum ein anderes Volk einen solchen historisch-musikalischen Untergrund aufweisen vom Ernste des Landsgemeindeliedes bis zum speziellen Appenzellertanz. Aber es bedurfte einer eingehenden Kenntnis seines Liedes, einer verständnisvollen Auffassung des Volkslebens, verbunden selbstredend mit musikalischer Bildung, um ein Volk in seiner musikalischen Eigenart zu sehen und das Gesehene zu einem künstlerischen Bilde zu gestalten. Die Freude am urwüchsigen Volksgesang darf sich wieder ungescheut hervorwagen, nachdem ein Sänger, der noch mehr „kann", als ruggüßerle, ihr die Wege gebahnt.

Es goht nüt öber's Singä!
Es macht de Lüte großi Freud
Und oft ond viel han-i scho gseit:
I wett's gad frisch verdingä,
Mi Lebä ganz z'versingä. E.

Beckenfridli, Geschichte einer Jugend. Von Pfarrer A. Altherr (von Speicher, in Basel).

Zuerst im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung", Jahrgang 1896, veröffentlicht, nun auch in Buchform im Verlag von Benno Schwabe in Basel erschienen.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: 1. Geschichte eines armen Knaben; 2. Geschichte eines armen Studenten und erzählt die Lebensgeschichte des Verfassers und seine Erlebnisse im Elternhaus in Grub (Kaienbühl), im Waisenhaus in Speicher (Kappeln), und im Institut in Trogen (Schöntal) und dann als Student in Zürich. Für das Jahrbuch kommt hauptsächlich der erste Teil in Betracht, der mit etwas verändertem Schluß von der Sektion Zürich des Vereins für Verbreitung guter Schriften unter Nr. 25 herausgegeben wurde. Mit lebendiger Anschaulichkeit wird das Leben „Fridli's" in dem kinderreichen „Beckenhaus" geschildert mit allem, was das Leben des Knaben ausmachte von den Lutschbeuteln, die er für seine kleinen Geschwister auf Lager fabrizirte, bis auf die Cylinder-

hüte der Männer in der Kirche, deren Form und Farbe und Bewegungen dem zum Meßmergehülfen avancirten Knaben während des Gottesdienstes Stoff zur Beobachtung boten. Oekonomische Bedrängnis, durch Brandunglück noch gesteigert, riß die Familie auseinander. Fridli kommt ins Waisenhaus Aber, statt einen Weber oder Bauernknecht aus ihm zu machen, wie es sonst üblich war, erlauben die „Herren" dem Knaben auf die Verwendung des Waisenvaters hin, das „Institut" in dem nahen „Schöntal" zu besuchen, um Lehrer zu werden. Dort gewinnt er die Gunst des Rektors, der ihn als seinen Adjunkten und dann als Hülfslehrer verwendet. Mittlerweile hatte er sich aber sein Ziel höher gesteckt und wirklich ermöglichte ihm ein Stipendium, das der Rektor für ihn erwirkte, das Polytechnikum zu beziehen.

Aber der Reiz des Büchleins liegt nicht blos in dem, was, sondern besonders auch in der Art, wie erzählt wird. Wie das rührend einfache, aber überaus herzliche Leben der armen Familie und allerlei Volksbräuche, z. B. das Neujahrsingen und die Landsgemeinde geschildert werden, wie Fridli das „Ineinanderrechnen" lernt, weil er sieht, daß „jedes Unglück oder Mißgeschick ihm die Türe zu einem kleinen Glück aufgetan", empfehle ich jedem Leser in dem Büchlein selbst zu suchen. Diese „Geschichte eines armen Knaben" wird Niemand ohne große Befriedigung aus der Hand legen. E. W.

Winterthur zur Zeit des Appenzellerkrieges. Von Kaspar Hauser. Mit Subvention des Stadtrates Winterthur herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein Winterthur. Winterthur, Buchdruckerei vorm. G. Binkert. 1899. 132 Seiten.

Der Verfasser, rühmlich bekannt durch seine „Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg", bietet uns in dieser neuen Publikation einen sehr bemerkenswerten, durch gewissenhafte historische Forschung ausgezeichneten Beitrag zur Geschichte Winterthurs. Die Schrift erweckt unser besonderes Interesse, weil sie die Lokalgeschichte der Stadt in einem Zeitraume darstellt, dessen Ereignisse größtenteils von unserem weithin genannten und gefürchteten Bergvölklein beeinflußt wurden. Durch eine zum Teil recht trockene Materie hat sich der Autor mit großer Ausdauer und Liebe zur Sache hindurchgearbeitet, und aus der Fülle der scheinbar unbedeutenden Verzeichnisse und Zahlen ersteht ein lebendiges Gemälde einer ungemein bewegten Zeit. Frisches Leben pulsirt in den Adern eines Bürgergeschlechts, das in Sorgen und Kämpfen fast aufgerieben wird und Gut und Blut opfert für die geliebte Vaterstadt und seine

Herrschaft Oesterreich. Der Verfasser gelangt zu Resultaten, welche einesteils das Bekannte von neuen Gesichtspunkten aus bestätigen, anderenteils irrige Annahmen und Auffassungen widerlegen, wie sie namentlich nach der umfangreichen, aber nicht in allen Teilen zuverlässigen Geschichte Winterthurs von Troll sich gebildet haben.

Indem wir dem Verfasser seine Gabe bestens verdanken, wollen wir versuchen, den roten Faden zu verfolgen, der sich in Beziehung zu unserer Landesgeschichte durch das Werk hindurchzieht.

Hermann von Bonstetten, Abt zu St. Gallen, der im Jahre 1345 die Reichsvogtei und dadurch auch die Reichssteuer und die hohe Gerichtsbarkeit über das Ländchen Appenzell erlangte, trat mit der Stadt Winterthur, die des Schutzes der mächtigen Herzoge von Oesterreich sicher war, in ein Burgrecht und vollzog damit die erste Annäherung des Klosters an das Haus Habsburg. Seinem Beispiel folgte auch der Abt Kuno von Stoffeln. Er verweilte öfter in Winterthur zur Abwicklung wichtiger Geschäfte, wobei ihm der Schultheiß Lorenz von Sal (der ältere) tatkräftig zur Seite stand. Dies war auch der Fall im April 1402, als sich Heinrich von Gachnang, genannt Münch, mit Abt Kuno und mit den Landleuten von Appenzell und ihren Verbündeten verglich. Im Januar 1403 gehörte Lorenz von Sal zu den von Oesterreich bezeichneten Vertretern, welche mit der von den Gemeinden Waldkirch, Bernhardzell, Wittenbach, Herisau und Goßau bevollmächtigten Stadt St. Gallen in gütliche Unterhandlung traten. Als nach der Niederlage des Abtes und seiner Verbündeten bei Vögelinsegg Kuno von Stoffeln bei Oesterreich Hülfe suchte, scheint der Winterthurer Schultheiß dessen rechte Hand gewesen zu sein. Ebenso spielte er den Unterhändler, als Zürich — auf die Gebietserweiterungen von Schwyz am obern See eifersüchtig — und Oesterreich und der Abt — wegen eines Streites in der herzoglichen Familie nicht aktionsfähig — Schwyz von Appenzell trennen oder doch einen Waffenstillstand herbeiführen wollten. Zum Dank für den günstigen Verlauf seiner Bemühungen sandte der Abt dem Schultheißen Lorenz von Sal einen Friedbrief (gegeben in Wil am 12. Dez. 1403), welcher sich im Stadtarchiv Winterthur befindet und im Anhang unseres Werkes zum ersten Mal gedruckt ist.

Es folgten wieder schreckliche Verwüstungszüge, von denen hauptsächlich der Thurgau arg mitgenommen wurde. Für den Hauptschlag, der am Stoß fiel, trafen der Herzog von Oesterreich und seine Getreuen die umfassendsten Maßregeln. Auch Winterthur scheute weder Kosten noch Mühen, um vor dem Herzog wohlgerüstet und zahlreich zu erscheinen. Seine Bürger standen, den Verlusten nach zu urteilen, in der Vorhut. Nach der Klingenberger Chronik fielen von Winterthur 95 Mann, d. h.

beinahe die gesamte Mannschaft. Nach den Untersuchungen Hausers ergibt sich die Richtigkeit dieser Zahl, wenn die Anzahl der Gefangenen (11 Mann) mitgerechnet wird. Unter den Gefallenen war auch Lorenz von Sal. Die Trauerbotschaft erfüllte die Stadt mit Trauern und Wehklagen. Die Gefallenen wurden in Altstätten beerdigt und die Gefangenen in Appenzell um 600 Pfund Pfennige (9000 Fr.) ausgelöst. Eine schwere Aufgabe für die Stadt Winterthur war die Abrechnung mit den Bürgern und Hinterlassenen betreffend die Auszahlung des Soldes und anderer Entschädigungen. Ebenso mußten die durch den Kampf am Stoß entstandenen Lücken in den Waffen ersetzt werden. Winterthur war erschöpft; es fehlte an Geld, Waffen und Lebensmitteln.

Nun folgten die verheerenden Einfälle der Appenzeller in die benachbarten Gebiete. Sie eroberten die mittlere March und schenkten sie zum Dank für geleistete Hülfe den Schwyzern. Sie verbrannten das halbe Städtchen Elgg, eroberten Wil und zogen über den Arlberg, überall Bauerngemeinden nach dem heimatlichen Beispiel organisirend. „Es war in den selben tagen ain louf in die puren komen, daß si alle appenzeller woltent sin." Herzog Friedrich von Oesterreich fehlte es an Mitteln, den Krieg fortzusetzen, und er schloß deshalb am 6. Juli 1406 mit St. Gallen und Appenzell einen Waffenstillstand. Der Abt Kuno, der sich längere Zeit in Winterthur aufgehalten hatte, kehrte nun wieder nach seiner zweiten Residenz Wil zurück.

Die Waffenruhe wurde aber von den Gegnern Appenzells nur benutzt, um neue Rüstungen gegen diese zu treffen. Neben Oesterreich war es besonders der Bischof Albrecht von Konstanz. Auch die Winterthurer mußten wieder in den Kämpfen gegen Appenzell und seine Verbündeten teilnehmen. Den Appenzellern blieben die Zurüstungen der Feinde nicht verborgen. Ende Mai 1407 griff der Bund ob dem See wieder zu den Waffen. Im August wurde Schwyz zum Zuzug gemahnt, und bald wälzte sich der Strom der Verheerung durch das liebliche Gebiet der Thur. Brennend und plündernd verwüsteten die Scharen die Umgebung von Konstanz, Weinfelden und Bürglen, eroberten die Schlösser Sonnenberg, Spiegelberg, Bichelsee, Schloß und Amt Tanneck, das Städtchen Elgg und Schloß und Amt Kiburg. Die Nähe der Feinde erfüllte die Bewohner von Winterthur mit Furcht und Schrecken. Der Abt Kuno wurde gefangen von Wil nach St. Gallen geschleppt und Rapperswil mußte vom Herzog Friedrich um 8000 Gulden dem mächtigen Zürich versetzt werden. Angesichts dieser Vorgänge knüpfte Winterthur mit Zürich Unterhandlungen an und schloß am 2. Sept. 1407 ein ewiges Burgrecht mit dieser Stadt ab.

Nachdem die Appenzeller und ihre Mitstreiter Jammer, Elend und Verzweiflung über die Bewohner dies- und jenseits des Rheines gebracht hatten, der Adel verarmt und zu schwerem Lösegeld für die Gefangenen gezwungen worden war, raffte sich derselbe, da auf Oesterreich nicht gezählt werden konnte, in Süddeutschland auf und brachte den Bergleuten die Niederlage bei Bregenz bei (13. Jan. 1408). Die Furcht vor den Appenzellern schwand, der Bund ob dem See war zerfallen, und der Weizen des Adels fing wieder zu blühen an.

Gegen Ende des Jahres 1407 beherbergte Winterthur viele gefangene Eidgenossen, ging aber infolge der Friedensbedingungen der Lösegelder verlustig. Die Last, 100 Mann Zürcherbesatzung zu besolden und zu unterhalten, das herrische und rücksichtslose Auftreten der Stadt Zürich und ihr Bestreben, Handel und Verkehr an sich zu reißen, begünstigte den Entschluß des größten Teils der Bürgerschaft, die Stadt Winterthur wieder in die Arme Oesterreich's zu führen (24. März 1408).

Der Verfasser kommt zu dem überzeugenden Schluß, daß die Annahme, als ob in Winterthur eine mächtige eidgenössische Partei gewesen und rasch wieder die Oberhand verloren habe, unrichtig sei. Vielmehr wird gezeigt, daß Winterthur immer, auch in den Zeiten der Not, gut *österreichisch gesinnt war. Das Bündnis mit Zürich war lediglich* geschlossen worden, um die Stadt besser Oesterreich erhalten zu können. Deshalb wurde von König Ruprecht im Frieden besonders bestimmt, daß die Untertanen, die aus Not ihre Herren verlassen hatten, von diesen nicht bestraft werden dürfen. Es darf daher auch das unglückliche Ende des Schultheißen Götz unterm Schopf (er wurde ohne Gerichtsspruch in der Thur bei Andelfingen ertränkt) nicht als eine Rache Oesterreichs über den Urheber des Bündnisses mit Zürich angesehen werden. „Götz war das Opfer persönlicher Rache; entweder ging dieselbe von einzelnen Bürgern der Stadt Winterthur aus, die ihn beim Landvogte oder dem Herzoge anschwärzten, oder er war als Dienstmann des früheren Landvogts Hans von Lupfen dem Hermann von Sulz sonst ein Dorn im Auge."

A. Wiget.

Im Lichte des Ewigen. Briefe, Predigten und Andachten von R. Wenger sel., Pfarrer im Heinrichsbad. Verlag der Buchhandlung der evangel. Gesellschaft in St. Gallen. Mit einer Lebensskizze und zwei Bildern des Verstorbenen. Preis Fr. 3.—, geb. Fr. 3.80.

Pfarrer Wenger, der von 1873—1896 Hausvater des bei Herisau gelegenen Heinrichsbades war, ist in weiten Kreisen bekannt und geschätzt

und hat auf viele Gäste aus der Schweiz, Deutschland, Holland und darüber hinaus einen tiefgehenden Einfluß geübt durch die täglichen Morgen- und Abendandachten, sonntäglichen Predigten und Bibelstunden und namentlich durch seine seelsorgerliche Tätigkeit. Das vorliegende Buch ist denn auch in erster Linie für die früheren Gäste des Heinrichsbades berechnet, ist aber auch für Solche wertvoll, die den Verfasser nicht persönlich gekannt haben, da seine über die Mittelmäßigkeit hinausreichende Begabung und seine gefestigte christliche Persönlichkeit sich in ansprechender und anregender Weise auch in dieser letzten seiner Schriften kundgibt.

St-z.

Schefer-Koller, J. J., Graphische Darstellung der Stichpreis-Schwankungen von mechanischen Baumwollstickereien von 1871—1899; bei L. Kirschner-Engler, St. Gallen. Preis Fr. 1.—.

B. Bücher und Schriften von Appenzellern:

Tobler, Prof. Dr. (von Wolfhalden, in Bern). Aus Professor Samuel Schnells Jugendzeit. Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums in Bern 1898.

Eine prächtige Schrift für Gymnasianer, und nicht weniger für solche, die es gewesen sind. In der Einleitung hellt der Verfasser die bisher im Dunkel liegende Jugendzeit des bernischen Rechtsprofessors Schnell auf, und läßt dann die strebende Jugend einen Blick tun „in das Innere des schwachen Knaben, der im Kampfe mit sich und einer ihn verkennenden Umgebung den Weg sucht, auf dem allein er zu seinem Lebensglück zu gelangen glaubt". Es geschieht dies an Hand eines Briefwechsels zwischen Schnell und Lavater, an den sich der ratlose Burgdorferknabe gewandt hatte. Der vielbeschäftigte Lavater wird von dem lernbegierigen Handlungslehrling ohne alle Umschweife zu seinem Lehrer ernannt, muß gern oder ungern orthographische Fehler verbessern, Verse kritisiren, dem Schüler sagen, wozu er tauge, welche Lektüre er sich wählen soll — und das alles auf die Entfernung von Zürich nach Burgdorf und in einer edlen Seelengröße, welche die begeisterte Hingabe des naiv zudringlichen jungen Mannes erklärlich macht. Der letzte Brief des sterbenden Pfarrers an den Oberrichter Dr. Schnell schließt mit den Worten: „O, lieber Schnell! lassen Sie sich doch nicht vom Strome des Modetons und von der Allgewalt des Zeitgeistes hinreißen zu Sophistereien

und Schiefsinnigkeiten, die Ihres Verstandes und Herzens gleich unwürdig sind." Der Schüler gehörte einer neuen Zeit an; es verband Lehrer und Schüler dasselbe Ziel, aber in den neuen Weg konnte der Lehrer sich nicht finden.

Wer wird aus der Lektüre dieser Schrift einen größeren Gewinn davontragen, die Lehrer oder die Schüler? Einen erhebenden Genuß bietet sie beiden. Der Gewinn wird sich richten nach dem Maße des eigenen Ringens. E.

Tobler, Prof. Dr., Zur Mission des französischen Gesandten Reinhard in der Schweiz, 1800 bis 1801. Separatabdruck aus dem Archiv des historischen Vereins, XV. Band, 3. Heft. Bern. 1899.

Wer das Glück hatte, im Jahre 1897 an der Versammlung der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Trogen beizuwohnen, der wird sich gerne des spannenden Vortrages erinnern, den Herr Professor Tobler über die Mission des französischen Gesandten Reinhard in der Schweiz hielt. In anschaulicher Weise führt die vorliegende Arbeit den Leser in die bewegten Zeiten zu Anfang unseres Jahrhunderts ein, da ein ehrlicher Schwabe im Dienste Bonapartes die Früchte seiner Eitelkeit erntete und weichen mußte, als es hieß: „Es gehet hier um unseren oder Reinhards Balg, wir müssen ihn also von seiner Stelle sprengen."

In einem Anhang ist das Quellenmaterial chronologisch geordnet. — Den Kanton Appenzell berührt das „Memorial von Appenzell, welches Herrn Reinhard den 30. Januar 1801 eingegeben worden". In diesem Aktenstück wird der Föderalismus als die eigentliche Verfassung bezeichnet, „die uns beglücken kann, weil daraus jede Gegend nach ihrer Lokalität regiert und durch die Menge Obrigkeiten der fremde Einfluß, wo nicht ganz entfernt, doch sehr erschwert wird. Unser Appenzellerland A. R. — heißt es weiter — welches wegen seiner Lage, seinem außer Gras beinahe unfruchtbaren Boden und seiner Industrie ganz besondere Verhältnisse hat und deßnahen, ohne beeinträchtigt zu werden, mit keinem seiner Nachbaren in nähere Verbindung gesetzt werden kann . . . hatte ehemals eine Verfassung, die so passend für unsere Bedürfnisse war, indem sie uns vor allen Arten direkten und indirekten Auflagen sicherte und uns hiedurch in den Stand setzte, unseren näheren und ferneren Fabrikkonkurrenten die Spitze zu bieten, daß wir keine andere, als unabgeändert unsere alte wieder wünschen sollen, welches auch gewiß der Wunsch der entscheidenden Mehrheit unserer Landleute, um nicht zu

sagen der allgemeine Wunsch ist. Wir wollen nicht durch Erweiterung unserer Gränzen etwan einen größeren Einfluß in den politischen Verhältnissen Helvetiens erlangen, wir wünschen nichts anderes, als wieder klein und unbemerkt zu sein, wie ehemals."

Mit dem Protest gegen das repräsentative Einheitssystem schließt das Memorial, das lebhaft an die Zeit der stehenden Rockkragen und der hohen Tschako erinnert.

Die verdienstvolle Arbeit umfaßt den kurzen Zeitraum vom Februar 1800 bis Oktober 1801, und schildert mit bewundernswerter Klarheit, wie der französische Diplomat von den beiden schweizerischen Parteien der Unitarier und Föderalisten aufgegeben wurde, weil er sie versöhnen, aber mit Gewalt versöhnen wollte. E.